

# Arm. Ärmer. Corona

## Mosambik und die Pandemie

### Multiple Krisen und Prävention: Wie überleben die Menschen in Zeiten der Seuche?

Von Stefan Ehlert

**S**ie arbeiten ein wenig wie die Eichhörnchen. Sie horten ihre Kokosnüsse hinter Zäunen, in den hohlen Betonfüßen der Straßenlaternen, in den Einfahrten mitfühlender Anwohner\*innen. So können sie schnell Nachschub holen. Die ambulanten Verkäufer – ausschließlich Männer – entlang der Marginal, Maputos Küstenstraße am Strand – sie haben es schwer dieser Tage. Statt wie früher hinter üppig beladenen Handkarren stehen sie heute hinter kleinen Stapeln ihrer Früchte am Straßenrand. „Mein Umsatz ist um 70 Prozent eingebrochen“, sagt Armindo (seinen Nachnamen nennen wir hier nicht). Armindo trotz dem Karrenverbot. Er wartet schräg gegenüber dem schicken Hotel Polana auf Kundschaft, auf versprengte Reisende, Entwicklungshelfer\*innen vielleicht, oder auch auf einen Wächter, der sich zur Mittagspause eine Kokosmilch gönnt. Aber dafür musste der junge Mann schon büßen. An einem Montag, so schildert er den Vorfall, lud die Polizei seinen Karren einfach auf einen Pickup und schaffte ihn auf's Revier. Mit der Ware obendrauf. Armindo durfte seinen rollenden Laden dann gegen eine Strafe von rund 30 Euro wieder auslösen. Für eine Kokosnuss bekommt er maximal 25 Meticais, umgerechnet 30 Eurocent. Hintergrund ist, dass die Regierung jegliche Form informeller Menschenansammlungen verboten oder eingeschränkt hat, der Infektionsgefahr wegen. Und weil kaum jemand unter den Händler\*innen Steuern zahlt. Wovon auch?

Wie überleben die Menschen unter den Bedingungen der Covid-19-Pandemie? Das ist eine Frage, die Hunderttausende Mosambikanerinnen und Mosambikaner direkt betrifft. Denn mit den hygienischen Erfordernissen und Auflagen stieg der behördliche Druck auf das zuvor nur geduldete Straßengewerbe, vor allem in Maputo. Ob in der Baixa, entlang der Marginal oder am Busbahnhof vor der Josina-Machel-Schule – die Buden und Baracken, die Grillstände und Bierhütten, die Schuhauslagen und Textilangebote wurden gnadenlos abgeräumt. Ganz Mosambik fragt sich, wovon die davon Betroffenen eigentlich leben sollen. Zwei Mal erklärte Präsident Filipe Nyusi den Ausnahmezustand, bis er im September auf unbestimmte Zeit den Nationalen Notstand ausrief. Damit war nie ein Lockdown verbunden, aber durchaus drastische Maßnahmen mit weitreichenden Folgen, wie Schulschließungen.

Tötet die „Medizin“ der teils auf brachiale Art durchgesetzten sozialen Distanzierung mehr Menschen als die Seuche? Diese Frage schwingt in Afrika immer mit seit Beginn der Pandemie dort im Februar. Mosambik hat sich im Vergleich hervorragend geschlagen. Zum Stichtag 9. Dezember 2020 weist die auf tagesschau.de einsehbare Statistik der Johns Hopkins Universität seit Bekanntwerden der ersten Infektion in Mosambik am 22. Februar insgesamt 16.373 Fälle aus, so viele Neuinfektionen wie Deutschland zeitweise an einem Tag meldete. Gestorben sind im Zusammenhang mit der Pandemie in der ehemaligen portugiesischen Kolonie mit ihren 30 Millionen Einwohner\*innen bis zu dem Zeitpunkt 136 Menschen, gegenüber mehr als 22.000 in Südafrika und 20.000 in Deutschland.

Warum das so ist und Mosambik bis zum meteorologischen Frühling der Südhalbkugel so gut durch die Krise gekommen ist, darüber rätseln Wissenschaftler\*innen und Journalist\*innen gleichermaßen. Das Alter der Menschen liegt im Mittel bei 17,6 Jahren – das war bestimmt ein Faktor, der half, weil das Virus offenbar jüngere Menschen seltener tötet. Viele Gegenden in dem fast 3000 Kilometer langen Land sind so entlegen, dass exotische Viren es schwerer haben, bis dorthin durchzudringen. Und eine generell sehr arme und zum Teil sogar bargeldlos lebende Bevölkerung jettet weder durch die Welt noch durch's eigene Land und vermeidet auf diese Weise die Ansteckung. Hinzu kommt möglicherweise, dass die Bevölkerung in vielen Ländern Afrikas über eine höhere Immunität verfügt – das ist eine u.a. von der BBC verbreitete Hypothese. Ob die Vermutungen stimmen und die Zahlen den Optimismus in Zukunft nicht in Frage stellen, das wird wohl noch lange unklar bleiben.

Klar ist aber, dass Mosambiks Regierung von Anfang an nicht tatenlos war. Schon Ende Februar dümpelte eine Flotte von Trawlern vor dem Strand von Beira in Zentralmosambik herum. „Die chinesischen Besatzungen sind nach dem chinesischen Neujahrsfest nicht mehr ins Land gelassen worden“, erklärte Beiras Bürgermeister Daviz Simango den ungewohnten Blick von seiner Ratshausterasse auf die stillliegenden Schiffe für die Hochseefischerei. Wenig später schlossen alle Schulen und Universitäten für den Präsenztunterricht. Damit war – Stichwort junge Bevölkerung – ein großer Teil der Mosambikaner\*innen nicht mehr auf den Straßen unterwegs, noch bevor es den ersten Infektionsfall gab. Soziale Distanz und Hygiene sind dennoch für viele bis heute eine Illusion, weil sie zu eng beieinander wohnen, kein Wasser haben oder nicht informiert sind. In Cabo Delgado haben sich gerade Zehntausende Menschen auf die Flucht vor dem Krieg zwischen Armee und radikalen Islamisten begeben. Mindestens ein Baby wurde geboren auf einem Boot, das Geflüchtete nach Pemba brachte. Fotos zeigen, dass Masken zu tragen nicht die allererste Priorität der Vertriebenen war. Je weiter von Maputo entfernt, sagen Reisende, desto weniger strikt werden die Corona-Empfehlungen der Regierung befolgt. Immerhin: In den hoffnungslos überfüllten Machibombos, den Bussen im Nahverkehr, schützen sich die Menschen mit Masken. Im Ballungsgebiet Maputo und Matola hatten sich zuletzt die Infektionen gehäuft.



Die drei von der Gemüsetankstelle: Trotz Maske ist den Verkäuferinnen auf der MaoTseDong-Straße in Maputo der Humor nicht vergangen

Foto: Stefan Ehlert

Schon vor Corona sei Mosambik von wachsender Not betroffen gewesen, schreibt die UN-Koordinierungsstelle für humanitäre Angelegenheiten UN-OCHA und erinnert an mehr als 100.000 Menschen, die anderthalb Jahre nach den Zyklonen Idai und Kenneth 2019 noch immer in einem der 76 improvisierten Camps hausten. Dazu kommen mehr als 400.000 Vertriebene in und aus Cabo Delgado sowie extreme Unsicherheit in Zentralmosambik, wo eine militante Abspaltung der Oppositionspartei Renamo Anschläge auf Verkehrsteilnehmer\*innen verübt. Über Dürren, Überschwemmungen, generellen Mangel an Nahrungsmitteln und andere Herausforderungen wie eine hohe HIV/Aidsrate sind Mosambik-Freund\*innen ja ohnehin im Bilde.

Inzwischen liegen erste Studien vor über die zusätzliche Bürde der Coronakrise und ihre Auswirkungen: Von „unkalkulierbaren Schäden für die Volkswirtschaft“ spricht das renommierte Zentrum für strategische und internationale Studien (CEEI) der Universität Joaquim Chissano im Oktober 2020. Ein Einbruch der Industrieproduktion um mehr als die Hälfte wird dort aufgelistet, ein generell verlangsamtes Wirtschaftswachstum, Milliardenverluste und der Abbau von mehr als 20.000 Jobs allein im Sektor Tourismus – das sind die Indikatoren dafür, dass die Pandemie und die Maßnahmen dagegen Mosambik nicht verschonen. Selbst große Hotels in Maputo schlossen, von zahlreichen Pensionen und Gästehäusern ganz zu schweigen. Immerhin: Die Versorgung mit den meisten Waren aus Südafrika blieb gewährleistet. Obwohl die Grenzen lange geschlossen waren, rollte der Güterverkehr.

Über den Kokosnussverkäufer Armindo und Hunderttausende Menschen, die im so genannten informellen Sektor arbeiten, hat das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) eine auf Umfragen basierende Untersuchung vorgelegt. Die Ergebnisse

sind schockierend und werfen einmal mehr die Frage auf, wie die Menschen am unteren Ende der Einkommenskette den ökonomischen Schock der Pandemie überstehen können. Die Hälfte der 600 Befragten beklagt massive Einkommensverluste bei steigenden Preisen. Die Frauen haben fast 70 Prozent weniger Gewinn als vor Corona, gleichzeitig haben sie wegen der geschlossenen Bildungseinrichtungen Probleme mit der Kinderbetreuung. Ersparnisse sind zumeist aufgebraucht. Und Hilfe? Gab es Unterstützung vom Staat, von der Kommune, den UN? 94 von 100 Befragten sagten Nein auf diese Frage. Mosambik dürfte nach Corona ein noch ärmeres Land sein als zuvor.

Stand: 9.12.2020

*Stefan Ehlert ist Historiker und Journalist und lebt als freier Afrikakorrespondent in Maputo. Zu seinen Abnehmer\*innen gehören die ARD, der Deutschlandfunk und der Evangelische Pressedienst epd.*

#### Quellen:

Veröffentlichungen des Gesundheitsministeriums MISAU

① <https://www.misau.gov.mz/>

UN-OCHA <sup>26</sup> <https://reports.unocha.org/en/country/mozambique/>

UNDP Covid-19 Informal Sector Survey CISS, 08.10.2020

① [http://www.open.ac.uk/technology/mozambique/sites/www.open.ac.uk.technology.mozambique/files/files/CEEI\\_Security\\_Brief\\_3.pdf](http://www.open.ac.uk/technology/mozambique/sites/www.open.ac.uk.technology.mozambique/files/files/CEEI_Security_Brief_3.pdf)